

Fünfte Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe

Vom 13. bis 31. Mai 2007 tagte im brasilianischen Marienwallfahrtsort Aparecida die „Fünfte Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischöfe“. Zu dem Kirchentreffen waren 270 Delegierte geladen, darunter 170 Kardinäle und Bischöfe aus 22 Ländern Lateinamerikas. Eröffnet wurde die Versammlung von Papst Benedikt XVI., der mit seiner Ansprache gleich für Irritationen sorgte, weil er die Opfer der 500-jährigen Kolonialgeschichte nicht erwähnt und gewürdigt hatte. Nach heftigen Protesten von Gruppen der Indigenas (der indianischen Urbevölkerung) und einigen wichtigen Staatsführern hat der Papst einen zweiten Teil seiner Rede gleichsam von Rom aus nachgeschoben und damit die Stimmung in der Versammlung wieder beruhigt.

1. Vorgeschichte von Aparecida

Die Versammlung von Aparecida ist einzugliedern in die Reihe der vier vorausgegangenen Generalversammlungen. Das wichtigste Ergebnis der Versammlung von Rio 1955 war die Gründung von CELAM (lateinamerikanische Bischofskonferenz), mit der die Kirche des Kontinentes eine größere Eigenständigkeit erlangte. Diese wurde zum ersten Mal erkennbar auf der historischen Konferenz 1968 im kolumbianischen Medellín, auf der die lateinamerikanischen Bischöfe die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils in kreativer Weise auf die Situation und Probleme Lateinamerikas anwenden und übersetzen wollten. Zum ersten Mal wurde ihnen die unmenschliche Situation der Armut der großen Mehrheit der Menschen des Subkontinents bewusst. Sie spürten, dass sie dieser Herausforderung nur mit einer neuen Art von Kirchesein begegnen konnten, mit einer befreienden Pastoral nämlich, in der den Armen glaubwürdig vermittelt wird, dass ihnen ein befreiender und liebender Gott nahe ist. Aus dem Glauben und auf der Grundlage der Bibel zogen sie daraus die Konsequenz der „Option für die Armen“. Zu verdanken ist dies einem neuen theologischen Denken, das im Umfeld von Medellín entstanden war, der sog. „Theologie der Befreiung“, die von der grundlegenden Frage umgetrieben war: wie kann man den mehrheitlich Armen in Lateinamerika glaubhaft vermitteln, dass Gott sie liebt? Das pastorale Modell, mit dem dieses neue Denken umgesetzt werden sollte, waren die nach Medellín überall entstehenden kirchlichen Basisgemeinden. In ihnen wird gelebt, was in der Theologie als konsequentes Handeln nach dem Evangelium reflektiert wird.

Dies führte freilich bald zu Spannungen und Konflikten mit den privilegierten Gruppen der Gesellschaft, die bisher die Kirche immer auf ihrer Seite wussten. Auch in den USA und in Teilen Europas erregten die Beschlüsse von Medellín Aufsehen. Gegenstrategien zur Sicherung der eigenen Machtinteressen wurden entwickelt. In Lateinamerika selbst kam es zur Spaltung zwischen Gegnern und Befürwortern von Medellín. Diese prägte auch die Folgekonferenzen in Puebla (1979) und Santo Domingo (1992). Es gab auf beiden Konferenzen einflussreiche Kreise der Bischofskonferenzen, die eine Verurteilung der Befreiungstheologie und eine strikte Kontrolle der Basisgemeinden forderten. In Puebla freilich noch ohne Erfolg.

Schärfer wurde der Konflikt in Santo Domingo, weil es dort zusätzlich zu einer spürbaren Spannung zwischen römischem Zentralismus und ortskirchlicher Autonomie kam. Rom dominierte den Verlauf der Konferenz, was vor allem in der Arbeitsmethode sichtbar wurde. Statt mit der bewährten Methode „Sehen – Urteilen – Handeln“ sich den Problemen des Kontinents zu nähern, begann die Versammlung mit drei doktrinären Grundsatzreferaten, in die dann die Realität Lateinamerikas eingefügt werden sollte. Deshalb hat das Dokument von Santo Domingo auch nie so recht Fuß gefasst in der Kirche Lateinamerikas.

2. Der mühsame Weg nach Aparecida

Im Vorfeld der Generalversammlung von Aparecida gab es einen intensiven Vorbereitungsprozess, an dem viele beteiligt waren. Die Diözesen wurden aufgefordert, ihre Wünsche und Vorschläge einzubringen. Nicht nur die Bischöfe waren gefragt. Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften, Laiengremien, aber auch viele Einzelpersonen nutzten die Gelegenheit, ihre Meinungen und Erwartungen zu äußern. Die eingegangenen Vorschläge wurden dann auf der Ebene der Bischofskonferenzen gesichtet und nach Themen geordnet. Das von einer CELAM-Kommission erarbeitete und an alle Diözesen verschickte „documento de participación“ (Mitwirkungsdokument) wurde von allen Seiten heftig kritisiert, weil es die LA-Linie überhaupt nicht erkennen ließ. Der heftige Widerspruch führte zu einem zweiten Dokument „documento de síntesis“, in dem die Eingaben auf das „documento de participación“ zusammengefasst wurden und das – wegen der nachdrücklichen Forderung – wieder nach dem Schema „Sehen – Urteilen – Handeln“ strukturiert war. Vor allem vermisst wurde das klare Bekenntnis zu der in Medellín und Puebla eingeschlagenen Linie einer befreienden Pastoral, zu den Basisgemeinden, zur zentralen Bedeutung des Gottesreiches und die Erinnerung an die vielen Tausend Märtyrer, die in den vergangenen Jahrzehnten wegen ihres Einsatzes für die Armen und für das Leben verfolgt und getötet wurden. Darin wurde ein Bruch mit der prophetischen Tradition der vorangegangenen Versammlungen gesehen. Verstärkt wurde dieser Eindruck noch durch die unmittelbar vor der Eröffnung der Konferenz erfolgte Maßregelung des in aller Welt hoch geschätzten Befreiungstheologen Jon Sobrino SJ aus San Salvador. Die Theologie der Befreiung sollte vor der Eröffnung der Generalversammlung offensichtlich mundtot gemacht werden. Ein erfolgloses Unterfangen, wie sich im Laufe der Versammlung herausstellte.

Doch während der Vorbereitung wurde ein ganz anderes Phänomen zur Kenntnis genommen, das viel bedrückender ist: der wachsende Druck durch so genannte evangelikale Sekten und damit verbunden der massenhafte Auszug aus der katholischen Kirche. Die Kirche in Brasilien z.B. verliert jährlich ein Prozent an diese aggressiv werbenden Sekten. Waren 1991 noch 83 Prozent der Bevölkerung katholisch, so sind es mittlerweile nur noch 67 Prozent. Welche Antwort muss Aparecida darauf finden? Das wurde zu einer Überlebensfrage.

3. Der Klärungsprozess in Aparecida

Als Glücksfall erwies sich der Versammlungsort. Die Delegierten waren eingebettet in die Atmosphäre des frommen Wallfahrtsortes. Täglich begegneten sie den Pilgern, Vertretern der Basisgemeinden, Theologen von der Amerindia Gruppe, die ihre Beratungsdienste anboten. Die Versammlung selbst organisierte sich nach einer Kennenlernphase in bunt zusammen gewürfelte Arbeitsgruppen. Denkverbote gab es nicht. In den Gruppen wurde freimütig diskutiert, gesammelt, gewichtet. Wichtig war die Entscheidung, zu bewährten Arbeitsmethode „Sehen – Urteilen - Handeln“ zurückzukehren. Und ebenso wichtig war der eindeutige Wille, die Ergebnisse der Beratungen in einem Schlussdokument zusammen zu fassen. Natürlich gab es kontroverse Meinungen und Vorschläge. Aber die noch in Santo Domingo zu beklagende Blockbildung blieb aus.

Ohne Berührungsängste ließen sich die Bischöfe von Befreiungstheologen beraten. In den täglichen Pressekonferenzen wurde das sehr deutlich. In der mühsamen Kompromissuche mussten Defizite in Kauf genommen werden. So werden z.B. die Ordensleute, die ja die große Mehrheit der pastoralen Mitarbeiter stellen, weder lobend erwähnt noch für die Zukunft mit einem Wort der Ermutigung bedacht. Und das, obwohl viele Bischöfe doch selber Ordensleute sind. Ob das bischöfliche Bewusstsein diese spirituelle Herkunft überlagert? Es wäre schade, denn damit gehen wichtige prophetische Impulse verloren. Doch alles in allem war die Stimmung – wie Bischof Erwin Kräutler berichtet – herzlich und von einem gemeinsamen Interesse beseelt. Er resümiert deshalb: „Ich bin der Überzeugung, dass der Heilige Geist diese Versammlung inspirierte...Das Schlussdokument enthält Aussagen, die bei Beginn der Versammlung kaum denkbar waren.“ Im Folgenden sei das - durch eine franziskanische Brille - etwas deutlich gemacht.

4. Franziskanische Impulse für eine Ortikirche

Das Schlussdokument der V. Generalversammlung in Aparecida ist zwar nicht geprägt von einer durchgehenden Aufbruchsstimmung wie die berühmten Dokumente von Medellín (1968) und Puebla (1979), aber es enthält Kernaussagen, die wir getrost als franziskanische Impulse für eine Ortskirche bezeichnen können. Deshalb kann es nur gut tun, wenn wir als franziskanisch denkende und handelnde Menschen uns davon inspirieren lassen.

Entgegen vielen Befürchtungen ist die in Medellín und Puebla erfolgte **vorrangige Option für die Armen** als unverzichtbares Wesensmerkmal der Kirche voll und ganz bestätigt worden. Das war ja der Bruch mit dem Projekt der Patronatskirche, in dem die Armen und die Indigenas über 5 Jahrhunderte nicht in den Blick kamen. Kardinal Arns nannte das damals die Entdeckung der franziskanischen Seele der Kirche Lateinamerikas. Die heftigen Konflikte innerhalb der Kirche in den vergangenen 30 Jahren waren die Folgen dieses mutigen Standortwechsels der Kirche. Viele wollten das Rad zurückdrehen. Die Versammlung in Aparecida stellte nun kurz und bündig klar: „Wir bekräftigen unsere vorrangige und im Evangelium begründete Option für die Armen.“ Zu verdanken ist dies einer ebenso eindeutigen Festlegung des Papstes in seiner Eröffnungsansprache, in der er die „vorrangige Option für die Armen“ christologisch begründet. Die Option für die Armen ist „im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist.“ Im Dokument heißt es dann: „Das Leidensantlitz der Armen ist das Leidensantlitz Christi.“ Diese Erkenntnis war auch für Franziskus der endgültige Impuls für seine Bekehrung.

Völlig neu und erstmalig für ein Pastoraldokument der Kirche Lateinamerikas ist die **Sorge um die bedrohte Schöpfung**. Dass dieses Thema einen so breiten Raum einnahm, hat mit der Arbeitsmethode der Konferenz zu tun. Sie hat sich wieder auf die in Lateinamerika übliche Methode „Sehen, Urteilen, Handeln“ besonnen. Sie ging also nicht von hehren Lehrsätzen aus, auf die die Wirklichkeit angepasst werden muss, sondern von den lebensbedrohenden „Zeichen der Zeit“, auf die wir heute eine Antwort geben müssen. Und da wurde klar, dass die Kirche auf die fortschreitende Zerstörung und skrupellose Ausbeutung Amazoniens reagieren muss, wenn sie die Sorge für die Schöpfung Gottes als Heimat für alle Menschen wirklich ernst nimmt. Die Kirche Lateinamerikas ist also angekommen in der Diskussion um Klimawandel, Treibhauseffekt, Sorge für nachhaltige Lebensweise. Es kann den Menschen nicht gut gehen, wenn es „unserer Schwester Mutter Erde“ schlecht geht. Das ist der Kerngedanke franziskanischer Schöpfungsspiritualität.

Und schließlich hat das Dokument von Aparecida die **kirchlichen Basisgemeinden rehabilitiert**. Diese waren seinerzeit das Herzstück der Dokumente von Medellín und Puebla. Sie waren wirklich „eine neue Art von Kirchesein“, in der die Armen und Ausgeschlossenen ihre Würde entdeckten und selbst zu Missionaren einer anderen, gerechteren und menschlicheren Welt wurden. Aber weil sie das taten und mit Erfolg taten, wurden sie auch zur „Bedrohung“ für die Privilegien der Reichen und Mächtigen. Deshalb wurden sie verleumdet, als marxistisch und umstürzlerisch diffamiert. Bei vielen Verantwortlichen in der Orts- und Universalkirche stießen diese Anschuldigungen auf Gehör. Es wurde still um sie. Und vielerorts verschwanden sie ganz. Der massenhafte Zulauf zu den evangelikalen Freikirchen muss als Indiz verstanden werden, dass viele Menschen dort ihre Sehnsucht nach Zuwendung und Ernstgenommenwerden besser erfüllt sehen. Ein Alarmzeichen, das wohl viele Bischöfe in Aparecida verstanden haben. Sie bekennen sich wieder zu diesen kleinen Gemeinschaften, in denen die Menschen das Evangelium teilen, geschwisterlich miteinander leben und samaritanisch gegenseitig Hilfe leisten. Es ist die geschwisterliche Kirche, in der es nicht oben und unten gibt, sondern alle wie Schwestern und Brüder miteinander umgehen, von der Franziskus träumte und in der und mit der eine missionarische Kampagne in Lateinamerika wirklich Erfolg haben könnte.